



## Wege aus der Krise

Versuch über die Natur

Das Ende des Egoismus

Patagonisches Puzzle

## Aktuelles aus der Forschung

# Vorteil Obama: Wahl-Sieg der Prognoseforschung



Als Präsident bestätigt: Barack Obama auf der Wahlparty der Demokraten, Chicago 2012. Foto: Brian Kersey/UPI/laif

Wie lassen sich Wahlergebnisse präzise und möglichst einfach vorher-sagen? Das soll ein neuer Schwerpunkt am Center for Advanced Studies klären. Erster erfolgreich bestandener Testfall: die US-Wahl vom November.

Wochenlang schrieben alle Medien von einem engen Kopf-an-Kopf-Rennen. Doch am Ende hat Amtsinhaber Barack Obama seinen Herausforderer, den Republikaner Mitt Romney, deutlich deklassiert. Der Demokrat hat 332 Wahlmänner auf seiner Seite, sein Kontrahent dagegen nur 206. Dass der Vorsprung Obamas so klar ausfällt, hat freilich mit den Besonderheiten des US-amerikanischen Wahlsystems zu tun. Die Abstimmung läuft staatenweise, und wer in einem der 50 Bundesstaaten gewinnt, und

sei es noch so denkbar knapp, bekommt alle Wahlmänner zugesprochen. Das Votum, das die amerikanischen Wähler am 6. November an den Urnen abgegeben haben, ist in der Tat weniger eindeutig. In dem Duell kam Obama schließlich auf 51,4, sein Gegenspieler auf 48,6 Prozent, wenn man – Achtung! – die prognostizierten Stimmanteile so umrechnet, als teilten sich nur die beiden Favoriten die 100 Prozent, und die 1,6 Prozent für die chancenlosen Kandidaten herausrechnet.

Dieses Ergebnis ist ein kleiner Sieg auch für Andreas Graefe. Der Prognoseforscher arbeitet am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU und beschäftigt sich seit Jahren mit der US-Wahl. „Unsere Prognose lag diesmal 0,4 Prozentpunkte daneben, über die letzten 150 Tage vor der Wahl im Schnitt ebenfalls 0,4“, sagt Graefe – ein ziemlich guter Wert angesichts der Berg-und-Tal-Fahrten, die die meisten Voraussagen in den vergangenen Monaten vollführten. Seit vier Jahren

## Selbst Bart und Brille wirken auf den Wähler

arbeitet Graefe beim US-Prognose-Portal PollyVote.com mit, mittlerweile gehört er zu den vier Projektverantwortlichen. Schon 2008 hat PollyVote den Wahlsieg Obamas ziemlich präzise vorhergesagt, die Prognose wich nur um 0,7 Prozentpunkte ab, bei der US-Wahl 2004 sogar nur um 0,3. Seit Kurzem leitet Graefe nun auch einen neuen Schwerpunkt zur Prognoseforschung am Center for Advanced Studies (CAS) der LMU. Die Forscher wollen die Möglichkeiten verfeinern, den Ausgang einer Wahl verlässlich vorherzusagen.

Was aber besiegelt deren Ausgang? Nach dem ersten Fernsehduell beispielsweise riefen etliche Umfragen plötzlich schon Romney zum klaren Favoriten aus, einen Monat vor der Wahl. Kommentatoren ätzten im Anschluss an die TV-Debatte, der US-Präsident habe eher auf seine Schuhe geschaut als zukunftsgewiss in die Kameras. Tatsächlich schien es enger geworden zu sein für den Amtsinhaber. Durch das Wahlkampffinale fegte auch noch Hurrikan „Sandy“ und forderte dem Präsidenten ab, sich im Krisenmanagement zu bewähren

und als Macher zu präsentieren. Etappensiege im Wahlkampf wie „gewonnene“ Fernsehduelle jedenfalls haben „meist nur einen geringen Effekt“ auf das tatsächliche Ergebnis, sagt Graefe. „Da wird in den Medien viel hochgespielt.“ Ohnehin gibt es erfahrungsgemäß wenig Ereignisse, die die Partie kurz vor Schluss noch drehen können. Selbst die Lehman-Pleite 2008 und damit der Beginn der globalen Finanzkrise, so hat Graefe beobachtet, spielte zwar fast zwangsläufig dem damaligen Herausforderer Obama zu, die Wahl entschieden hat sie nicht.

Doch in der Arbeit am CAS-Schwerpunkt ist die US-Wahl nur ein besonders prominenter und aktueller Anwendungsfall, um Fortschritte in der Vorhersageforschung zu zeigen. Erklärtes Ziel ist, die Methodik von PollyVote so zu erweitern, dass sie sich auch für die kommende Bundestagswahl und deren kompliziertere Parteienkonstellationen eignet.

Wie also funktioniert PollyVote? Zunächst: Es handelt sich dabei nicht um eine besonders trickreiche Prognosemethode, sondern um die Kombination von rund zwei Dutzend Vorhersagemodellen. Darunter sind beispielsweise fünf Online-Dienste, die ihrerseits jeweils schon eine Reihe von Umfragen auswerten und aggregieren, und ein Prognosemarkt, auf dem Teilnehmer Wetten auf den Wahlausgang platzieren. Dazu kommt fast ein Dutzend der gängigen ökonometrischen Modelle, die den Einfluss verschiedener Faktoren auf den Wahlausgang abschätzen, wie etwa des Zustands der Volkswirtschaft oder der Popularität des Amtsinhabers. Außerdem macht PollyVote regelmäßig eine eigene Expertenbefragung.

Die Macher von PollyVote haben zudem eigene Modelle entwickelt; eines bewertet die Wirkung von biografischen Details, etwa traumatischen Kindheitserfahrungen oder Bildungsgrad; selbst der Klang der Stimme, Bart oder Brille scheinen den Wählerwillen zu beeinflussen. Graefe machte damit die Probe aufs Exempel: Bei 27 von 29 der ver-

gangenen US-Wahlen hätte sich mit dieser Methode der Wahlsieger korrekt vorhersagen lassen. Ein anderes Modell fragt danach, welchem Kandidaten der Wähler die größere Kompetenz zuspricht, drängende politische und wirtschaftliche Probleme in den Griff zu bekommen. Und schließlich experimentiert PollyVote noch mit Erhebungen, die Wähler nicht nach deren eigenen Wahlabsichten, sondern nach deren Erwartungen zum Wahlausgang befragen.

Der eigentliche Clou von PollyVote jedoch ist die Kombination der einzelnen Prognosen. Und die ist denkbar einfach: Die PollyVote-Macher bilden schlicht die Mittelwerte – und verzichten auf eine komplexe Gewichtung. Erst poolen sie auf diese Weise methodisch ähnliche Prognosen, im zweiten Schritt führen sie wiederum die daraus entstandenen Werte zusammen. „Das klingt erst einmal wahnsinnig naiv. Ist es auch“, räumt Graefe ein. Doch die Methode hat entscheidende Vorteile – nicht nur ihre Einfachheit. Die Forscher vermeiden so beispielsweise eine Reihe möglicher Verzerrungen. Und je unterschiedlicher die Methoden und die zugrunde liegende Information, desto besser. Eine solche Spreizung liefert gute Ergebnisse, sagt Graefe, weil sich dadurch systematische Fehler einzelner Prognosen ausgleichen. In dem CAS-Schwerpunkt will er denn auch nachweisen, wie ebenbürtig simple Methoden den komplexen sind.

Überhaupt ist Graefe ein Verfechter von einfachen Verfahren: „Die Vorhersageforschung zeigt“, sagt Graefe, „dass oft die simplen Methoden bessere Prognosen liefern. Nicht zuletzt urteilt ja auch der Wähler nach einfachen Heuristiken.“

(Martin Thureau)

**Dr. Andreas Graefe** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der LMU. Seit Kurzem ist er Sprecher des Schwerpunktes „Forecasting Politics“ am Center for Advanced Studies der LMU.